

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 215 (1936)

Artikel: Aus der Werkstatt appenzellischer Künstler : Jakob Nef, Herisau

Autor: Nef, Jakob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

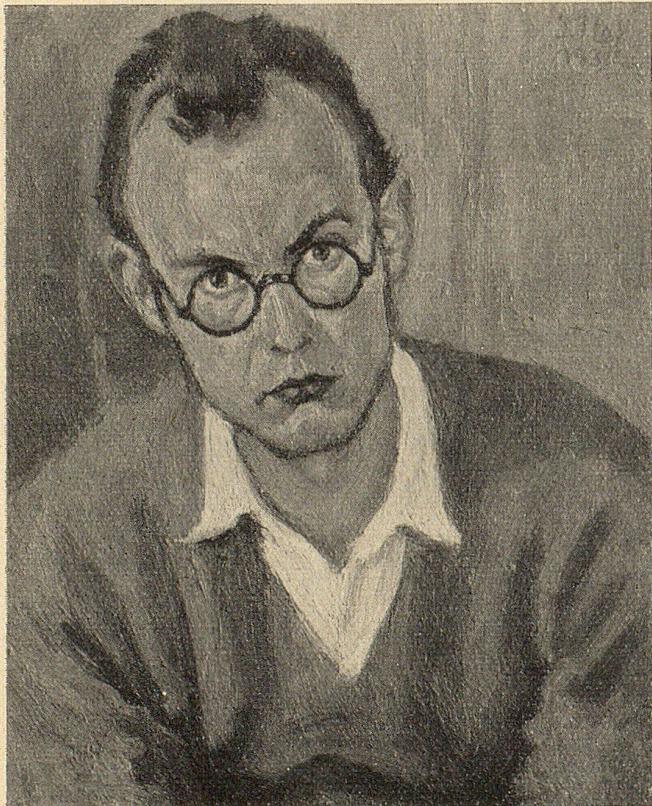
wollte er sich bald entfernen, aber der Fremde sagte: „Nicht so, Herr Professor, so haben wir nicht gewettet. Ihr sollt uns heute noch daß ergözen; Ihr seid ja der, von dessen Narreteien man überall so viel hört.“ „Das ist mir neu,“ erwiderte Taubmann, „in Wittenberg gibts keine Narren, es sei denn, daß eben erst einer hier angekommen wäre.“ —

Taubmann wurde nur 48 Jahre alt. Seine philosophische Gelassenheit und seinen Humor verlor er in der letzten Lebenszeit, während welcher ihn ein qualvolles Gichtleiden heimsuchte, nicht. Den herannahenden Tod fühlend, sprach er zu den Seinen: „Bald werdet Ihr mich in meinen Ruheschrein legen und den Würmern auf dem Gottesacker am Elsterstor einen guten Poeten und vollwichtigen Professor (perfectum Professorem) zu verzehren geben.“ Seine Gattin verwies ihm eine solche Rede, worauf

er entgegnete: „Warum soll man den Würmern nicht auch etwas Gutes gönnen?“ — Am Morgen des 24. März 1613 starb Taubmann nach schmerzhaftem Krankenlager. Seine letzten Worte waren: „Mein Gott, mein Gott, verlaß mich nicht!“ Einer der merkwürdigsten Menschen des 17. Jahrhunderts schied mit ihm dahin. Sein Leichenbegängnis war das großartigste, das Wittenberg wohl je gesehen hatte, und in Wort und Schrift wurde der Verstorbene als „unvergeßlicher Poet und Philolog“, als „eine Leuchte Germaniens“ usw. gefeiert. Eine reiche Literatur existiert über ihn. Außer der bereits eingangs erwähnten „Taubmanniana“ haben wir bei Abfassung des vorstehenden Artikels hauptsächlich das 1882 erschienene Werk „Friedrich Taubmann, ein Kulturbild“ von Friedrich W. Ebeling, benutzt, dem auch das Porträt des originellen Mannes entnommen ist.

405067

Aus der Werkstatt appenzellischer Künstler. Jakob Nef, Herisau.



J. Nef. Herrenbildnis.

„Künstler bilde, rede nicht!“

Mit andern Worten: er soll seine Arbeiten sprechen lassen und damit basta. Dieses an sich berechtigte Gebot zu halten, ist nicht immer

leicht. Ganz besonders dann nicht, wenn man vom Kalendermann freundlich eingeladen wird, über die eigene Arbeit etwas zu schreiben. Die dabei zum Ausdruck kommende Absicht, Kunst und Volk einander näher zu bringen, ist wohl berechtigt genug, um des Kalendermannes Wunsch zu erfüllen. Dabei muß ja diese Aufgabe nicht durchaus so gelöst werden, daß man an seinen eigenen Erzeugnissen kleben bleibt, muß man sich doch bewußt sein, daß die eigene Arbeit nur ein ganz kleiner Beitrag ist zum allgemeinen großen künstlerischen Schaffen und Gestalten. Und wenn man nicht vergibt, daß es, grundsätzlich gesprochen, niemals um den Künstler geht, sondern nur um seine Arbeit, daß nicht der Träger künstlerischen Wollens, sondern nur die Arbeit als Resultat irgend welchen künstlerischen Strebens im Licht stehen darf, so glaube ich, ist die Gefahr, in Eitelkeit zu verfallen, nicht groß.

Wenn man die heutige Welt und ihre Irrnisse betrachtet und ihren Kampf ums materielle Dasein, so frägt man sich unwillkürlich, ob nicht Kunst und Künstler der Gegenwart überflüssig geworden seien. In dem Sinne, daß die Menschen, von denen die meisten gedrängt und geheizt sind, Wichtigeres zu tun haben, als sich mit Kunst zu befassen. Auch die durchaus technische Entwicklung der Welt läßt den Schluss nicht von der Hand weisen, daß die Beschaulichkeit künstlerischer Arbeit irgendwie ein Anachronismus bedeutet, ja vielleicht sogar eine Beleidigung der alseits sieghaften stolzen Technik! Aber es hat doch Kunst gegeben zu allen Zeiten, von den Urmenschen bis in das scheinbar ziviliisierte Heute. Ein Beweis dafür, daß Kunst als schöpferische Kraft trotz aller Hindernisse je und

ie in Erscheinung getreten ist. Kann es also möglich sein, daß die Entwicklung der Welt, wie sie uns heute entgegentritt, das Sterben künstlerischen Schaffens in sich schließt, aus der Voraussetzung heraus, daß die Härte und Heute brutaler Lebensforderungen keine Zeit und keine Mittel mehr übriglassen, sich mit künstlerischen Bestrebungen zu befassen? Eine Antwort ist besonders für den Skeptiker schwer.

Während des verflossenen Dutzends von Jahren, da ich versucht habe, mit Stift, Feder und Pinsel etwas Vernünftiges zugezubringen, bin ich oft gefragt worden: „Was ist Ihr Spezialfach, was arbeiten Sie in erster Linie?“

Diese Frage hat mich immer in Verlegenheit gebracht, weil ich keine rechte Antwort darauf zu geben wußte. So blieb mir jeweils nichts anderes übrig, als eben aufzuzählen, was ich schon probiert habe.

Sehr oft bemerkte ich eine ehrliche Enttäuschung beim betreffenden Frager, und die Meinung, für irgend etwas müsse man sich spezialisieren, trat mir ebenso oft entgegen. Was kann man aber dafür, wenn man Verschiedenartiges schaffen möchte, wenn man Lust und Freude hat, heute den Pinsel, morgen den Stift, übermorgen die Feder und wieder einmal das Holzschnittmesser zu führen, wenn man sich am Bildnis begeistern kann, wenn die Landschaft ruft und lockt oder irgendein weltanschauliches Problem realisiert werden will, wenn — die beißende Satire ihre Forderungen stellt und man da und dort diesen oder jenen lieben Mitbürger der Welt etwas anders vorstellt, als er sich dünkt?

Auch der Frage, ob ich lieber male, zeichne oder holzschnide, ob ich diese oder jene Arbeit als Vormurf, als Aufgabe vorziehe, in der volkstümlichen Formel: „was man am liebsten mache“, bin ich sehr oft begegnet. Diese Frage scheint sich mit derjenigen nach der eigentlichen Berufsspezialität zu decken. Sie geht aber viel tiefer und streift die eigentliche Ursache künstlerischer Neuherzung. So verschieden die Künstlerschlüsse als Einzelercheinungen sind, so verschieden sind ihre Beweggründe, die sie zu künstlerischer Arbeit verpflichten. Grundsätzlich kann man wohl sagen, es sei die Liebe, der Drang, die Sehnsucht zur Lösung künstlerischer Probleme. Art der Probleme und Art der technischen Bearbeitung sind bestimmt durch beruf-



J. Nef. Vorfrühling.

lich-technische Eignung und weltanschauliche Veranlagung.

Das wechselvolle Auftauchen verschiedener Aufgaben in verschiedenen Techniken habe ich je und je als wertvolle Bereicherung beruflicher Betätigung empfunden. Dieser Wechsel ist imstande, für jede neue Arbeit eine ganz besondere Angriffslust zu schaffen. Diese Erleichterung ist aber nicht nur durch den Arbeitenden bedingt: Bekanntlich muß auch der Maler von seiner Arbeit leben und da begrüßen wir bereits diejenigen Mitmenschen, denen es vergönnt ist, durch ihr tatkräftiges Interesse dem Künstler die materielle Existenz zu ermöglichen. Die Verschiedenartigkeit der Aufträge, die wiederum aus der Verschiedenartigkeit der Auftraggeber resultieren, bringt wohltuende Frische und Lebendigkeit in die Werkstatt.

Eine ganz besonders erstrebenswerte Möglichkeit ist wohl für viele Maler das Schaffen des menschlichen Bildnisses. Das ist nicht nur verständlich in Betrachtung der Arbeit (Malerei, Zeichnung usw.) an sich, sondern es kann auch als rein menschliches Erlebnis wertvoll sein. Allerdings ist die Kehrseite des Porträtiierens (so wie sie Emil Schmid in Heiden vor zwei Jahren an dieser Stelle trefflich beleuchtet hat) dabei außer acht gelassen. Die Fülle von Ansprüchen, die das Werden eines Bildnisses in sich schließt, ist so umfassend, daß kaum eine künstlerische oder menschliche Forderung vor der Türe bleibt. Allerdings ist die große Frage immer



J. Nef. „Judas-Kuß“, Holzschnitt.

die: ob man menschliche Kraft und künstlerische Möglichkeit genug besitzt, um zum guten Ende zu kommen! Auf jeden Fall erfordert das Bildnis maximale Hingabe als Maler und als Mensch. Oft scheint mir die menschliche Aufgabe die größere und zugleich entscheidende zu sein.

Das mag darauf hinweisen, daß künstlerisches Streben (und da betrachte ich wieder alle Arten und alle Zweige und alle mir bekannten be-

ruflichen Aufgaben) nur dann eine Lösung des Problems erlebt, wenn sich im Arbeitenden Mensch und Künstler nie trennen. Wo diese beiden zusammenwirken, kann auch in aller Bescheidenheit und im Bewußtsein menschlicher Unzulänglichkeit etwas entstehen, das berechtigt ist, in Erscheinung zu treten, um die Möglichkeit zu besitzen, diesem oder jenem Mitmenschen wertvoll zu sein. Jakob Nef, Herisau.

Gruss dem Bodensee.

Wellengekräusel am lieblichen See,
Glanzvoll umgürtet vom Blütenschnee,
Dringt an mein Ohr hin bezaubernd dein Wort
Kann ich nicht wandern, ich bleibe am Ort.
Grüssen mich ringsum die schwellenden Hügel,
Tragen mich über die Weite die Flügel —
Dann sinkt zum Grunde hin all mein Weh,
Gruss dir drum immer, mein Bodensee.

Weihevolle Stunde, da kein Schmerz mehr drückt,
Da nur der Sonne Glückauge blickt,
Du führst zum Leben hin, du machst mich frei.
Dass nun verstummet der Seele Wehschrei.
Du hast ihn treu mit der Liebe gedeckt
Und meinem Herzen die Muse geweckt,
Wo ich drum gehe und wo ich steh'
Gruss dir allzeit, du mein Bodensee.

Gans Muggli.